

# „Ohne Geld keine Zivilisation“

**Interview.** Der Wirtschaftshistoriker Niall Ferguson über Parallelen zwischen Evolutions- und Finanztheorie, das Versagen der Ökonomen in der Krise und die Lehren aus der Finanzgeschichte.



## Niall Ferguson, 44,

zählt zu den renommiertesten Wirtschaftshistorikern. Er unterrichtet an zwei der namhaftesten Universitäten der Welt, in Oxford und in Harvard. Seine Bücher landen immer wieder auf den Bestsellerlisten, nicht zuletzt deshalb, weil er es versteht, die Verbindung zwischen Geschichte und Gegenwart herzustellen. Ferguson stammt aus Glasgow in Schottland, heute pendelt er samt Familie zwischen den USA und England. In jungen Jahren lebte Ferguson eine Zeit lang als Bettelstudent in Hamburg. Diese Erfahrung habe ihn gelehrt, sagt er, den Wert des Geldes zu schätzen. Mit „Der Aufstieg des Geldes“ hat Ferguson jüngst eine Weltgeschichte der Finanzen vorgelegt, die historische Hintergründe zur Wirtschaftskrise liefert. Er spannt dabei den Bogen von rund 5000 Jahre alten Tontafeln in Mesopotamien bis zu Derivaten und Hedgefonds. Im letzten Kapitel führt die Finanz-Geschichte nach „Chimerika“. In dem Szenario ist China Gläubiger der USA.

**profil:** Zum Einstieg eine sozialromantische Frage: Wäre eine Welt ohne Geld eine bessere Welt?

**Ferguson:** Keinesfalls. Obwohl wir eigenartige Vorurteile gegen das Geld hegen, eine Welt ohne Geld wäre ungemein primitiv. Geld ermöglicht es, Güter und Dienstleistungen auszutauschen, es macht unseren Wohlstand mobil, erlaubt uns, den Wert von Dingen zu kalkulieren, und ist einfach ein sehr effizientes Tauschmittel. In einer Gesellschaft ohne Geld wäre vieles sehr kompliziert: Wollte ich profil lesen oder einen doppelten Espresso trinken, müsste ich mir überlegen, wie lange ich dafür unterrichten müsste.

**profil:** Könnte diese Gesellschaft die Doppelte-Espresso-Zivilisationsstufe überhaupt erreichen?

**Ferguson:** Nein, es gäbe keinen Espresso, keine Bücher, keinen Journalismus, denn wir wären tagein, tagaus mit dem Jagen und Sammeln beschäftigt. Geld gibt es im Grunde seit Beginn der Zivilisation, und tatsächlich ist Zivilisation ohne Geld nicht zu haben.

**profil:** Geld ist eine Voraussetzung für Zivilisation?

**Ferguson:** Es ist eines der Merkmale, die Zivilisation definieren.

**profil:** Ihr jüngstes Buch trägt den Titel „Der Aufstieg des Geldes“. Erleben wir zurzeit nicht dessen Niedergang?

**Ferguson:** Technisch gesehen ja, zumal wir es mit einer Liquiditätskrise zu tun haben. Aber dann gibt es natürlich noch die kulturelle Dimension, den Vertrauensverlust in der Art, wie wir zurzeit vom Finanzsystem desillusioniert sind und den Banken misstrauen.

**profil:** Eine Ihrer Schlüsselaussagen ist, dass Geld die Wurzel fast allen Fortschritts ist. Sie nehmen auch Anleihen bei der Evolutionstheorie. Was kommt nach diesem Crash? Ein ökonomisches Artensterben?

**Ferguson:** Die vergangenen Jahre waren eine Zeit der rasenden finanziellen Innovation. Vielleicht ging alles zu schnell. Es ist durchaus möglich, dass mit dieser Krise viele dieser Innovationen und die Institute, die dahinter stehen, ausgelöscht werden. Was ihren Platz einnehmen wird, ist noch nicht

klar, aber ich denke, dass traditionelle Finanzinstitutionen ein Comeback feiern werden. Ich könnte mir vorstellen, dass alteingesessene Institute wie das Bankhaus Rothschild wieder wichtiger werden und neue Banken mit ähnlicher Struktur entstehen. Zunächst ist aber eine langsame Konsolidierung zu erwarten, aus der die überlebenden Banken gestärkt hervorgehen werden.

**profil:** Wie sieht es mit dem Comeback des politischen Gegenmodells aus, dem Kommunismus? Auf der Suche nach Antworten und Alternativen haben prominente Kommunisten zurzeit Hochkonjunktur.

**Ferguson:** Da sollten wir sehr skeptisch sein. Der Kommunismus hat auf spektakuläre Weise versagt. Am meisten enttäuscht die Wirtschaftsleistung jener Länder, die an der Planwirtschaft festhalten, wie Nordkorea und Kuba. Wer ein Comeback der staatlich kontrollierten Wirtschaft fordert, hat die Natur dieser Krise nicht verstanden. Es ist wichtig, darauf hinzuweisen, dass nicht die Marktwirtschaft versagt hat, sondern spezifische Finanzmarktregelungen und Institutionen.

**profil:** Halten Sie diese Krise für das Ergebnis von zu viel Regulierung?

**Ferguson:** Sie ist nicht zuletzt das Produkt von schlecht durchdachten Regeln. Länder wie Kanada, die ganz simple Eigenkapitalvorschriften haben, haben keine Bankenkrise. Banken sind ja stark regulierte Institutionen, und trotzdem sind sie die Problemverursacher und nicht etwa die Hedgefonds. Die Politiker zeigen mit den Fingern auf angeblich gierige Banker, dabei waren sie es, die die Regeln vorgegeben haben. Es war der US-Kongress, der Fannie Mae und Freddie Mac am Hypothekemarkt freien Lauf ließ, und es war das Weiße Haus unter Clinton und Bush, die vom Markt günstige Hypotheken für die niedrigen Einkommensgruppen forderten.

**profil:** Zeigt denn diese Krise nicht, wie wenig wir trotz 5000 Jahren Finanzgeschichte über Geld wissen?

**Ferguson:** Wir verlassen uns im Finanzwesen viel zu sehr auf mathematische Modelle und ignorieren die Finanzgeschichte. Nicht zuletzt deshalb hat uns die Liquiditätskrise völlig unvorbereitet getroffen. Ich

halte diese Krise im Übrigen auch für ein Versagen der ökonomischen Theorie. Die Ökonomen haben sich als falsche Götter entpuppt. Denn kein Einziger von ihnen hat das kommen sehen. Die gängige Meinung war, dass die Globalisierung gut laufe, einzig das US-Leistungsbilanzdefizit ein Problem darstelle und der Dollar immer schwächer werde. Sie haben das Potenzial des US-Immobilienmarkts, den Interbankenmarkt weltweit zum Erstarren zu bringen, völlig unterschätzt.

**profil:** Was halten Sie von den gegenwärtigen Kuren gegen die Krise?

**Ferguson:** Fast alle Ökonomen sind jetzt wieder Keynesianer, und ich finde das bizarr und halte es für eine intellektuelle Bankrotterklärung. Die Ökonomen klammern sich an alte, erschöpfte Theorien und hoffen, dass Keynes sie retten wird. Man versucht jetzt, einer Verschuldungskrise der Banken und privaten Haushalte mit einer riesigen staatlichen Neuverschuldung zu begegnen. Dass das nicht funktioniert, wissen wir. Die Japaner haben das in den neunziger Jahren versucht, und es hat nicht geklappt. ▶

## Die Wüstenrot Lebensversicherung mit Kapital- und Zinsgarantie.

Kein anderes Vorsorgeprodukt bietet Ihnen so viel Sicherheit wie die Wüstenrot Lebensversicherung. Denn die Kapitalveranlagung erfolgt streng nach gesetzlichen Regelungen und eine Mindestverzinsung wird garantiert. Die Auszahlungsart ist dabei frei wählbar: als Gesamtsumme oder als lebenslange Pension.

Unbeschwert vorsorgen.  
Dazu hat man Freunde.



**wüstenrot**



# Herbert fonds Sedlacek

Wir kümmern uns um Ihren Erfolg. Zum Beispiel mit unseren vielfach ausgezeichneten Dachfonds. Egal ob Sie konservativ oder risikobewusst investieren, ob Sie monatlich eine kleine Ansparsumme oder ein großes Vermögen anlegen möchten.

Wenn's drauf ankommt, hoffentlich Allianz.



Weitere Informationen und aktuell veröffentlichte Prospekte unter [www.allianzinvest.at](http://www.allianzinvest.at) oder unter Tel. +43 1 505 54 80-4848

## extra geld

**profil:** Eine Börsenweisheit lautet, dass die Vergangenheit nichts über die Zukunft aussagt. Können wir überhaupt aus der Finanzmarktgeschichte lernen?

**Ferguson:** Sie ist das Einzige, auf das wir uns stützen können, denn die Modelle haben versagt. Es ist aber sehr wichtig, nicht nur ein paar Jahre zurückzugehen, sondern so lange wie möglich, um die größtmögliche Anzahl an Finanzmarkt-bewegungen heranzuziehen. Ich würde in der aktuellen Situation dringend dazu raten, nicht immer nur historische Parallelen zu 1929 zu ziehen, sondern auch zum Börsenkrach von 1873 und der daraus resultierenden langjährigen Wirtschaftskrise, die nicht zuletzt den Boden für einen populistischen Backlash bereitete. Die Geschichte lehrt uns vor allem auch eines: dass ein Finanzschock dieser Größenordnung enorme politische Konsequenzen haben kann.

**profil:** Die Geschichte des Geldes ist ja auch eine Serie von Bauernfängereien und Verlierern ...

**Ferguson:** Ich würde es so formulieren: Die Finanzgeschichte ist eine lange Aufwärtsentwicklung von Innovationen, doch

**Niall Ferguson:**  
„Der Aufstieg  
des Geldes. Die  
Währung der  
Geschichte“

Econ Verlag,  
368 Seiten,  
EUR 25,60



es ist eine sehr holprige Fahrt. Die Richtung ist klar, doch sind die Finanzmärkte periodisch immer wieder Krisen ausgesetzt, die in ihrer Stärke variieren. Ich glaube aber nicht, dass man ein Finanzsystem erfinden könnte, in dem es keine Krisen mehr gibt.

**profil:** Warum eigentlich nicht?

**Ferguson:** Wir können das System verbessern, doch die Finanzmärkte werden nie perfekt sein. In den siebziger Jahren waren die Finanzmärkte und Kapitalflüsse viel stärker reguliert als heute, und trotzdem gab es Krisen. Ich glaube weder an die Berechenbarkeit des Menschen noch der Finanzwelt.

**profil:** Wir reden also auch über psychologische Phänomene?

**Ferguson:** Das Gehirn des Menschen ist extrem schlecht darin, Zukunftsszenarien objektiv zu

bewerten. Wir neigen dazu, zu glauben, was uns in den Kram passt. Ein Fondsmanager hat mit mir 2007 gewettet, dass es nie wieder eine Rezession geben würde. Er hatte die Erfahrung der vergangenen Jahre in die Zukunft projiziert, weil das für das von ihm verwaltete Portfolio sehr gut gewesen wäre. Dazu neigen wir Menschen, und deshalb müssen wir all unsere Rationalität zusammennehmen und unsere besten mentalen Prozesse einsetzen, um diesem Impuls zu widerstehen.

**profil:** Ist Geld eigentlich überbewertet?

**Ferguson:** Geld ist ein Mittel, um andere Dinge zu bewerten. Betrachtet man die Frage aus der historisch-kulturellen Perspektive, muss man dazu sagen, dass es eine lange Tradition in der westlichen Zivilisation gibt, die Wertigkeit des Geldes und den geldgierigen Zug seiner Zeit zu beklagen. Mit fällt nur auf, dass jene, die am schnellsten bereit sind, Geld und Materialismus zu verurteilen, meist relativ gut situiert sind, während arme Leute wirklich verstehen, wie wichtig Geld ist. Nichts lässt den Menschen Geld mehr schätzen, als wenn er keines hat. Geld ist wichtig, wir brauchen es zum Leben, und wir können es deshalb auch nicht abschaffen. Man muss Geld nicht lieben, aber es ist dumm, es zu hassen.

Interview: Ruth Reitmeier